

bis Abends, fast nicht ans Essen denkend. Ich mußte den Hahn schlachten, denn beide kümmerten ab, da sie sich niemals Zeit zum Fressen liessen. Also zwei Extreme beim Pfau — dauerhafte Liebe und dauerhafter Hass.

Trolle-Ljungby, im December 1854.

Gadamer.

Nr. 11.

Einiges über Vogelstimmen.

In Briefen an Dr. Karl Bolle.

Von

Alfred Hausmann.

Berlin, Januar 1855.

Du willst von mir über die Vögel hören, mein Freund, und könntest doch in dieser Beziehung so gut Beobachter sein, als ich, wenn Dein Blick sich nur von den Kräutern des tiefen Bodens zu den luftigen Höhen jener luftigen Schwingenträger würde erhoben haben.

Und doch war die Ornithologie Deine erste Liebe, wie Du mir selber gestanden. Aber in der stolzen Kraft des Mannesalters hattest Du sie abgestreift, die Schlangenhaut einer jugendlichen Romantik. Mein Freund, dachtest Du wohl daran, dass jene Haut heimlich wieder wächst, und dass alte Liebe nicht rostet?

So ist es denn auch gekommen: Amor scientiae hat wieder gekuppelt, und das schillernde Frühlingskleid einer neuen Erkenntniss hat allmählig die alten Farben wieder angenommen. Tritt vor den Spiegel, Freund, Du bist wieder der Alte!

Auf denn, und mir nach durch alle Windungen einer mehr oder weniger empirischen Wissenschaft! Aber belehren will ich Dich nicht, kann es auch nicht, nur den Staub sollen Dir Vogelschwingen von den alten Erinnerungen schlagen, und die Gluth eines neuen Forschertriebes wieder anfachen.

Ueber Vogelstimmen soll ich Dir schreiben, dem die Kanariensänger im Garten gebrütet, und vor den Fenstern getrillert und geschmettert?

So horche denn, ob es die unsrigen auch so gut oder besser oder schlechter machen, als jene goldgrünen Inselbewohner.

„Frühlingslüfte sind erwacht, sie säuseln und wehen bei Tag und bei Nacht.“ Der Schnee zergeht vor Wehmuth, dass sein Reich bald zu Ende, aber die Spatzen und Krähen spüren's auch auf den Dächern und werden lenzesfroh. Die Sperlingsmännchen blasen die Kehle auf, drehen sich rechts und links, und ihr „Schilling, Schilling!“ klingt heller und fröhlicher. Die Krähen auf den Dachfirsten machen komische Anstrengungen, den alten Paarungsruf in ihrem Singmuskelapparate wieder zu finden, und der Staarmatz sitzt auf den regentröpfelnden Zweigen, schlägt mit den Flügeln, kräht, und schimpft die Sonne aus, dass sie für seine Ungeduld immer noch zu niedrige und zu kalte Bogen macht. Auf den Bäumen der Landstrasse sitzt die Goldammer, und leise und verstohlen übt sie ihre melancholischen Sylben. Zu einem Trupp hat sich die Gerstenammer (*Emberiza miliaria* L.) auf den Spitzen der Pyramidenpappeln versammelt. Man hört schon von weitem ihr Schellengeklingel. Noch ist es aber ein ziemlich bleeherner Ton.

Die Haubenlerehe sitzt auf einem Stein am Wege, und aus ihrem Gesange erklingen allerlei Vogelweisen in wunderlicher Nachbarschaft: Stieglitzgesang und der Ruf des grauen Rebhuhns, das Krähen des Hänflings und das Pfeifen des grossen Brachvogels (*Numenius arquata* L.). Die Haubenlerehe brütete im vorigen Frühling am Feldraine, nahe den Ufern des Sees. Sie hat seit der Zeit noch nichts verlernt, unsere nordische Calandra, wie wir hören.

So klingt's auf dem Felde, Freund. Jetzt komme in den Wald!

Hörst Du mitunter jene tiefflötenden Töne? Du weisst betroffen zuerst nicht, wer da so schön singen kann. Horch weiter: „Spine dicke, spine dicke,“ übersetzt das Volk jene eben vernommenen Sylben. Ach, das dachtest Du wohl nicht, dass die Kohlmeisen noch mehr können, als ihr Zwitsehern und ihr „Fink, fink, fink!“ Auch

der Baumläufer (*Certhia familiaris* L.) merkt, dass es Frühling werden will. Von Baum zu Baum lässt er seinen eintönigen Ruf erklingen, und die Weibchen seiner Art nehmen so gut für gesungen, als die der Nachtigall.

Durch die Aeste der jungen Kiefern hüpfet der Heher (*Garrulus glandar. Vieill.*), spottet dem Mäusebussard nach, knarrt wie die alten Eichen im Winde, und gackert wie die Hühner des nahen Dorfes. Man vermuthet unter dem abscheulichen „Rätsch, rätsch!“ gar nicht so musikalische Talente.

Zwischen den Wurzeln der Buchen, bloss gespült von den Wellen des in frostiger Klarheit dahin mürmelnden Baches, hüpfet der Zaunkönig, und singt und singt. Er kann's bald so gut, wie Deine Kanarienvogel, Freundchen, aber zu seinem Liede braucht nicht die Sonne jener glücklichen Inseln zu scheinen. Er trillert, wenn die anderen in der Mittagshitze des Juli schweigen, und wenn bei 13° Kälte Sperlinge und Goldammern nur noch ihr klägliches Zirpen kennen, mit dem sie von Thür zu Thür betteln gehen.

Kleiner Vogel, ich wollte, ich besäße deine unverwüstliche Fröhlichkeit! —

Durch die Erlenzweige klettert der Zeisig den Samenkätzchen nach. Auch er lässt seinen Gesang stossweise ertönen, dessen Endsyllbe ihm beim Volke den Namen: Strumpfwirker verschafft hat. Aber so lang wie im Frühling und Sommer wird das Lied doch nicht. Der Zeisig frisst gern und viel, dabei hat er die Zeit zum Singen nicht allzu überflüssig.

Von den hohen Kiefern fallen uns Zapfenstücke auf den Kopf. Eine Schaar Kreuzschnäbel öffnet mit ihren Schnabel-Dietrichen die verschlossenen Samenbehälter; deren herabkreiselnde Rudimente uns erst auf jene Vögel aufmerksam machen. Denn ausser einem vereinzelt Anrufen hören wir nichts von ihnen.

Aus den Ebreschen- und Hartriegelbüschen lässt der Dompfaff sein eintöniges Pfeifen hören. Eigenthümlich sticht das Roth der Männchen von dem hier und da noch zerstreut liegenden Schnee ab. Aus der Mark werden sie bald genug ihren Brüteplätzen in den Bergen des südlichen Deutschlands, Schwedens und Norwegens zufliegen.

Auf einer einzeln stehenden Birke sitzt eine ganze Schaar von Ziemern (*Turd. pilaris* L.). Das schwirrt und schwatzt durcheinander.

Bei unsrer Annäherung flieht die ganze Gesellschaft, und noch aus der Ferne hören wir ihren Lockruf, ein dumpfes „Jack, schack,“ und zwischendurch ein feines helles Pfeifen.

Oben in den Buchen sucht der Kernbeisser (*Coccothraustes vulgaris*, Pall.) nach übrig gebliebenen Nüssen und nach Blattknospen. Auch er entflieht in wilder scheuer Hast unter lautem, schnell sich wiederholendem Pfeifen. Es bleibt doch ein ungeschlachter, unmännlicher Bursche, dieser Kernbeisser.

Am Feldrande bei den dürren Distel- und Beifussstauden treffen wir Hänflinge und Stieglitze. Noch bekommen wir ausser den Locktönen nicht viel von ihnen zu hören.

Auch die Seidenschwänze haben uns noch nicht ganz verlassen. Die stillen, trägen Vögel verriethen sich uns durch ihren zitternden Ruf. Wir gehen an ihnen vorüber in stillen Betrachtungen, wie doch der höchste Norden Vögel mit fast tropischem Gefieder habe hervorbringen können. Aber vermögen wir nicht an den Linarien, an *Loxipityopsittacus* und *Enucleator*, an *Plectrophan. nivalis* und *calcarata*, an *Otocoris alpestris* u. s. w. ähnliche Bemerkungen zu machen?

Lassen wir's jedoch heute genug sein; ein andermal sollst Du mehr zu hören bekommen.

Herzlichen Gruss u. s. w.

Berlin, März 1855.

Jetzt meint's der Frühling vollständig ernst mit seinem Anzuge, mein lieber Freund. Die Rothbuchen hat er auf die Spähe beordert, und sie schauen sich aus tausend Knospengaugen nach Nachtfrüsten um, aber es wollen keine mehr recht kommen. Da befahl denn Fürst Lenz der Heroldin Lerche, sein Regiment zu proclamiren. O, über den Gesang der ersten Lerche! Wie klingt er doch so „wiegenliedheimlich,“ so freudeberauschend, wie das Versprechen einer fröhlichen Zukunft. Zu allen Freunden möchte man laufen, und ihnen schon unter der Thüre zurufen: „Denkt Euch, ich habe heute die erste Lerche gehört!“

Aber noch ist ihr Gesang in abgebrochene Strophen getheilt. Wirbelnd zieht sie hoch über unseren Dächern dahin, und auch der

finsterste Hypochondrist zürnt ihr nicht über die Stelle, die sie ihm am blauen Himmel verdeckt. Leiser und blasser gefärbt scheinen ihre Triller, mit denen sie später jäuchzend den Himmel stürmt. Noch dichtet sie, sagt das in seinen Bezeichnungen unvergleichliche Volk. So dichte denn, Bardalé, dein schmetterndes Epos vom König Frühling, Text und Ton, unzertrennbar in Eins verwebt, wie es dir doch kein Poet unter den Menschen nachmachen kann. Aber wehe dir, arme Lerche, wenn es nochmals heissen sollte: „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.“ Traurig sitztest du dann auf dem Felde, und zupfest an den frostbraunen Saatspitzen. Dein Lied hast du über Nahrungssorgen halb vergessen. Armer Dichter, nicht Alles ist Gold, was glänzt; auch Sonnenstrahlen können täuschen, und vom Singen wird Niemand satt.

Wenn auch nicht unter den Menschen, so hat *Alauda arvensis* doch eine ebenbürtige Nebenbuhlerin an ihrem Mühmchen *arborea*. Die kann's eben so gut, wenn auch in anderer Manier. Ueber den ödesten, nur mit Silbermoos und kleinen Kiefern bewachsenen Waldstellen, dreht sie sich flötend und trillernd. Leise hebt sie an, dann klingen die Glückchen, die in ihrer kleinen Kehle versteckt sind, stärker und stärker, bis sie wieder *decrescendo* verschwimmen. Die ganze melancholische Poesie einer weiten Haidefläche ist in ihrem Gesange ausgedrückt, und oft habe ich sie noch spät in der Nacht auf unseren märkischen Hügelplateaus über einsam und zerstreut liegenden Hünengräbern hoch aus der sternenklaren Luft gehört, als besänge sie den Tod der tief unten schlummernden Helden. Wer könnte das auch besser, als die kleine Haidelerche mit ihrer süßen, wehmüthigen Stimme.

Sie steigt beinahe noch höher zu den Wolken hinan, als die Feldlerche. Am frühesten Morgen kreisen beide schon in der rüthlich angehauchten Luft. Wald und Feld liegen noch in der Dämmerung verborgen, aber die Lerchen schweben schon in einem Lichtmeere, aus dem hervor uns ihr Lied wie die Verkündigung einer freundlichen Gottheit klingt.

Feldlerche und Haidelerche, wenn ihr auch noch so hoch steigt, ihr müsst doch wieder auf die Erde zurück! Unter dem Monde wird kein Wesen geboren, das sich so gänzlich von der groben Scholle emancipiren könnte, auf die es zuerst seinen Fuss gesetzt.

Für diesmal hast Du nur die Lerehen in den Kauf bekommen, mein lieber Freund. Der nächste Singebrief soll aber die Drosseln, Nachtigall und den ganzen Schwarm der Sylvien enthalten.

Damit Gott befohlen! Dein u. s. w.

Nr. 12.

Nachtrag

zu den im II. Quartale 1854 beschriebenen und im III. desselben Jahres abgebildeten deutschen Schwänen.

Cygnus Bewickii. (?)

Von

B. Altum.

Ein Brief meines Freundes Pf. Bolsmann in Gimfte (bei Greven in Westphalen) vom 15. December 1854, veranlasst mich, einige Bemerkungen meiner frühern Beschreibung zuzufügen. Die betreffende Stelle der brieflichen Mittheilung ist folgende: „Deine Schwäne haben mir viele Freude gemacht, besonders da ich von den Bevergern'schen Wildhändlern im October auch ein sehr schönes Exemplar, ein sehr altes Männchen erhalten habe, dessen Schnabelhöcker noch auffallender ist, als bei dem von Dir copirten Exemplare des Herrn Majors v. Zittwitz. Obschon wohlbeleibt, wog er nur 11 Pfund. Von der Schnabel- bis Schwanzspitze betrug seine Länge 4' 2". Flugbreite 6' 2". Die Haut der Füße tief schwarz. Er steht noch in der Mauser; die alten Federn sind alle zugespitzt, die neuen schön rund und weich. Am Halse sind die Federkiele ebenfalls besonders bemerkbar. Es waren ihrer vier zusammen gewesen, zwei weisse und zwei graue, in dem Bruche hinter Hopsten, woher auch die von Dir beschriebenen Individuen gekommen waren. Schnabel und Kopfbildung erinnern mehr an *olor* wie an *musicus*. Das schön gerathene, höchst elegante Exemplar ziert meine Sammlung. Uebrigens hat Herr Conservator Karsch (zu Münster) im vorigen Herbst auch ein Exemplar erhalten, und zwar eben daher. Es ist dieser Vogel der Sammlung der Realschule einverleibt.“ — So weit mein Freund,

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Naumannia. Archiv für die Ornithologie, vorzugsweise Europas](#)

Jahr/Year: 1855

Band/Volume: [5](#)

Autor(en)/Author(s): Hansmann Alfred

Artikel/Article: [Einiges über Vogelstimmen 96-101](#)